

Es gilt das gesprochene Wort!

Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck
Katholischer Militärbischof für die Deutsche Bundeswehr

Pontifikalamt anlässlich der 62. Soldatenwallfahrt nach Lourdes
– Samstag, 14. Mai 2022, 8:30 Uhr – Samstag der 4. Osterwoche – Zeltlager in Lourdes

Texte: Apg 13,44-52;

Joh 14,7-14.

Meinen Frieden gebe ich euch (vgl. Joh 14,27)

Liebe Brüder im geistlichen Amt,
liebe Schwestern und Brüder,
liebe Soldatinnen und Soldaten,
liebe Pilgerinnen und Pilger der 62. Soldatenwallfahrt nach Lourdes!

I.

„Meinen Frieden gebe ich euch“ (Joh 14,27). So steht es über der diesjährigen 62. Soldatenwallfahrt, die wir nun wieder gemeinsam nach Lourdes machen können. Die lange Zeit der Unterbrechung aufgrund der Corona-Pandemie hat uns in den vergangenen Jahren dazu geführt, sie durch kleine Pilgerwege und Pilgerfahrten in unserer Heimat symbolisch wach zu halten. Nun sind wir endlich wieder hier!

Die Soldatenwallfahrt gehört zu den Identitätsmarkern der Katholischen Militärseelsorge. Unzählige Soldatinnen und Soldaten sind seit über sechs Jahrzehnten immer wieder an diesen Sehnsuchtsort vieler Menschen gekommen, die für sich hier Ruhe, Stille im Gebet, aber auch Heilung und Heil von ihren Sorgen, Nöten und Plagen erhofft haben und erhoffen. Die Wallfahrt nach Lourdes ist eine Wallfahrt, die ebenso lange, wie sie um Heilung und Heil bittet, immer

auch um den Frieden betet.

Mit dem brutalen russischen Angriffskrieg auf die Ukraine seit dem 24. Februar 2022 gewinnt diese Bitte um Frieden noch einmal an ungeahnter Tiefe und Bedeutung. Dies gilt erst recht angesichts der vielen Schäden ungeheurer Gewalt und brutalsten Kämpfen in der Ukraine. Vergessen dürfen wir an dieser Stelle aber auch nicht die vielen anderen kriegerischen Auseinandersetzungen, die weiterhin in Syrien, im Irak, in Libyen, aber auch in Afghanistan und Mali toben. Gleiches gilt auch hier in Europa auf dem Balkan.

So fügt es sich gut, dass wir uns an diesem Ort versammeln, an dem schon unzählige Gebete mit der Bitte um Frieden und Versöhnung auf der Welt, aber auch in einzelnen Menschen zu Gott aufgestiegen sind, um in dieser langen Gebetskette weiter den intensiven Gebetsruf um Frieden an Gott zu richten. Es geht dabei um alle Menschen. Um solche, die Opfer der Aggression anderer werden, aber auch um diejenigen, die als Aggressoren auftreten. Das letzte Wort darf nicht der Krieg haben, sondern muss der Friede sein!

II.

Wir wissen, dass der Friede ein Werk der Gerechtigkeit ist, wie es unübertroffen der Prophet Jesaja sagt (vgl. Jes 32,17). So kann jedem zuteilwerden, was ihm für das Leben und ihr für das Dasein nötig ist und zugleich mit allen geteilt wird. Um den Frieden wird darum so gerungen, weil es um die besten Wege geht, Gerechtigkeit herzustellen. Gleichzeitig wissen wir als glaubende Christen, dass es ein Darüber hinaus gibt, nämlich jenen Frieden, der von Gott kommt. Der hl. Nikolaus v. der Flüe sagt es kurz und prägnant wie unübertroffen: „Friede ist allweg in Gott!“

Hier sind wir erinnert an das Motto der diesjährigen Soldatenwallfahrt, das in die tiefste Mitte unserer Glaubensüberzeugungen reicht und zugleich provozierend auf uns wirkt. Es ist Jesus, der im Johannesevangelium sagt: „Meinen Frieden gebe ich euch“ (Joh 14,27). In der großen ersten Abschiedsrede, die Jesus vor seinem Weg durch das Leiden hindurch in den Tod und zur Auferstehung hält, fasst er zusammen, was er als seine Sendung versteht und als Programm für alle, die ihm nachfolgen, hinterlässt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“ (Joh 14,6)! Dieses unübertroffene Wort sagt allen Christen, dass sie von Jesus nicht irgendeine Weisung erhalten haben, sondern dass er, seine Person als wahrer Gott und wahrer Mensch, uns zum Weg

wird. Er selber ist der Weg. Wenn er sich in dieser Rede einige Verse später dann als derjenige begreift, der den Frieden in der Kraft des Hl. Geistes zu den Menschen sendet, dann, um darauf aufmerksam zu machen, dass er der Friede ist. Wenn der Friede ein Werk der Gerechtigkeit ist, so der Prophet Jesaja, dann ist dieses Werk der Gerechtigkeit erfüllt in Jesus selbst, so der Evangelist Johannes. Darum kann er sagen: „Meinen Frieden gebe ich euch“ (Joh 14,27). Von ihm gilt es, zu lernen und zu handeln, zu sehen und zu hören und die unbedingt in ihm entschiedene Liebe Gottes für die Menschen als Kraftquelle und Orientierungspunkt für unseren eigenen Lebensweg zu entdecken und zu bezeugen. Jesus geht es in diesen Gesprächen mit seinen Jüngern um eine Aufforderung zum Aufbruch, weil er, der scheidende Christus, die Jünger darüber belehrt, wie die Zukunft sich gestalten soll, indem er u.a. gleichzeitig auf das verweist, was er in der Vergangenheit gesagt hat. Für ihn sind die Werteverhältnisse geklärt! Die Welt mit allen ihren herrschsüchtigen Herren, die Christus nicht sehen wollen, steht auf der einen Seite. Sein Vater, der unser Vater ist und uns den Sohn in der Kraft des Geistes sendet, auf der anderen Seite. Genau dieser Seite ist der Friede verheißen. Dabei dürfen wir, so das Johannesevangelium, das Wirken Jesu Christi, des Erhöhten, und das Wirken des Geistes auf das Engste zusammen denken. Christus selbst nimmt in seinem österlichen sich-sehen-Lassen vorweg, was am Ende kommt. Der Hl. Geist, der in den Jüngern selbst einwohnt, soll jene Kraft sein, die hilft, dass Jesus als der Christus erkannt und bekannt wird, als der, der Ausdruck der Liebe Gottes ein für alle Mal ist. Darum ist Jesus so mutig und markiert als der Christus bereits die Grenze seines Abschieds. An die Stelle seiner Lehre soll in Zukunft die Lehre und das Erinnern des Hl. Geistes treten, indem es nicht einfach um quantitative Ausweitung, sondern um qualitative Vertiefung, Vergegenwärtigung und die immer wieder notwendige Bezeugung seiner Auferstehung geht.

Der Friede ist dabei der Abschiedsgruß. Aber als Friede Gottes ist dieser Friede das Geschenk, dass der scheidende Christus den Seinen hinterlässt. Die Welt kennt keinen Frieden. Aber als Trägerin seines Friedens, des von ihm geschenkten Heils, wird die junge Kirche Zeichen der Hoffnung sein können in der Welt. Es geht darum, dass die Jünger von Freude beseelt sind, weil Christus seinen Weg vollendet hat. Jenen Weg, der auch sie zum Ziel bringen wird. So zeigt sich, dass der Friede, den Christus schenkt, jener ist, der das Kreuz nicht wegnimmt und sich darum der Christ immer wieder in Anfechtungen und äußerem Unfrieden, möglicherweise auf dem Weg in sein Martyrium, finden kann. Wer aber im Frieden Christi lebt, der sich vom Frieden der Welt unterscheidet, zeigt, dass durch Jesu Weg in die Ewigkeit alle, die zu ihm gehören, jetzt seine

Freunde sind (vgl. Joh 14,11-17). Genau hier wird deutlich, dass der, der der Friede ist, den Frieden weiter schenkt, indem er seinen Geist gibt. Genau um diesen Geist, der der Geist des Friedens ist, geht es Jesus. Die ihm bisher nachgefolgt sind, sollen seine Jünger bleiben, in der Kraft jenen Friedens, der vom Geist gewirkt ist. Was Jesus selbst ist und sich in seinen Worten zeigt, das kommt in seinen Taten als sichtbare Zeichen und Zeugnisse zu den Menschen und kann für den Glauben Hilfe und Stütze sein. Genauso kommt es im sprichwörtlichen Sinne zu „Friedens-Bewegungen“. Gerade in unserer Welt wird sehr deutlich, dass das Christsein, angesichts einer sehr fragil gewordenen Weltordnung, ein erheblich höheres Maß an Engagement für die Werte des Friedens, der Freiheit und der Versöhnung erfordert, als dies in unseren oft sicherheitsverwöhnten Welten der vergangenen Jahrzehnte der Fall gewesen ist.

III.

Darum bleibt es entscheidend für das christliche Profil einer Friedensethik, gerade angesichts so ungeheurer Gewalt, dass es sich hier nicht um das Ideal der bedingungslosen Gewaltlosigkeit handelt, sondern dass eine Überwindung der Gewalt durch Recht in den Blick genommen wird. Maßstab für das gemeinsame Leben ist das Prinzip der Menschheitsfamilie, das schon Papst Johannes Paul II. in die Mitte seines friedensethischen Interesses gerückt hat, um einer grenzüberschreitenden Geschwisterlichkeit aller verpflichtet zu bleiben, damit sich die Kategorie der Nation relativiert und durch eine Verteidigung der universalen Menschenrechte ihre Freiheit, Gleichheit und Würde gesichert wird.

In dieser Lage ist das Christsein angesichts einer so fragil gewordenen Weltordnung gefordert, ein erheblich höheres Maß an Engagement für die Werte des Friedens, der Freiheit und der Versöhnung einzusetzen, als wir es gewohnt waren und sind. Es muss uns bewusst sein, das nicht nur für die eigene Freiheit, Gleichheit und Würde allein in der Ukraine gekämpft wird, sondern auch für die Werteordnung der Menschenrechte und der Demokratie und damit eben auch für Europa und unsere Freiheit. Christliche Friedensethik ist angehalten, diesen Kampf zu würdigen und zu unterstützen. Es geht darum, Verantwortung zu übernehmen, Solidarität zu üben, gerade auch in der Gestalt schmerzhafter Verzichte und umzukehren. Hier sind nicht nur praktische und sicherheitspolitische wie militärische Perspektiven gefragt, sondern immer auch ethische und spirituelle. Wir müssen eben Abschied nehmen von jenem Gott, der uns versorgt und eher als eine wohlthätige Instanz verstanden wird. Es geht darum, dem Gott des Friedens zu begegnen, der

stärker ist als alles Gefühl und als alles schützende Vergessen. Heute gilt es, spirituell und ethisch zu erwachen und erwachsen zu werden. Mit dem Abschied vom Gott der Bedürfnisse, hin zu jenem Gott, der uns Mut und Demut zugleich zuspricht, damit Verantwortung zutraut und zumutet, um entsprechend zu leben und zu handeln. Von diesem Frieden redet Jesus, den er den Seinen gibt, die ihm nachfolgen, damit jeder wirklich über sich hinaus wachsen kann in den Raum wirklicher Gottes- und Feindesliebe.

Wer christlich glaubt, verbindet diese Einsicht immer mit der konkreten Person Jesu zu einem Lebensprogramm und einer Verantwortung vor Gott und für Gott in der Verantwortung für den Nächsten. Genau hier geht es darum, eben über sich selbst hinauszuwachsen und die Summe des Lebens zu verstehen als Geschenk und Vermächtnis, um aus sich herauszutreten, gar über sich hinauszuwachsen, damit der Friede Gottes der Friede aller Menschen werde.

IV.

Was sich so spirituell und ethisch ausweist, das wird praktisch und politisch wie militärisch umgesetzt in der Gestaltung jener „Zeitenwende“, von der in der Politik gesprochen wird. Sie hat sich lange angebahnt. Nun ist sie da. Mit der veränderten Situation in Osteuropa und der nun neuen Verantwortungsqualität des soldatischen Dienstes, ist nämlich die alle Soldatinnen und Soldaten belastende Frage verbunden, welche Szenarien drohen, sollte der Konflikt eskalieren und infolge eines Angriffs eine weitere Eskalationsstufe dieses Krieges erreicht sein. Der eigentliche Auftrag der Soldatinnen und Soldaten der Bundeswehr ist es, Friedensdienst zu leisten und Wege zur Versöhnung zu ermöglichen. Die Dringlichkeit dieser Aufgabe ist in den letzten Wochen wie durch ein Brennglas verschärft worden. Mit Blick auf die ungeschönte und brutale Wirklichkeit des Krieges, tritt die Tatsache ins öffentliche Bewusstsein, dass fundamentale Werte wie Selbstbestimmung, Freiheit und Gleichheit keine Selbstverständlichkeiten sind, sondern in einer wehrhaften Demokratie auch verteidigt werden müssen. Wir alle erleben, wie uns in Europa und in weiten Teilen der Welt auf einer sehr existenziellen Ebene das miteinander verbindet und eint, dass unser Leben in Freiheit unabdingbar und unverhandelbar ist. Dass die Soldatinnen und Soldaten die Demokratie und das Leben in Freiheit sichern, ist oft gesagt worden. Heute sind diese Worte aktueller denn je, gerade angesichts einer Macht des Bösen, die Menschen so beherrschen kann, dass sie alles zerstören wollen und sich auch noch ideologisch dazu gesandt wissen.

So, wie es eine Frage nach dem Guten gibt, gibt es auch die Frage nach dem Gegenteil, nämlich nach dem Bösen, bei denen sich in der Bewertung sachliche und personale Perspektiven miteinander verschränken. Der Friede, der von Gott kommt, ist eine Macht, die Menschen zum Guten treibt. Der Krieg ist ein absoluter Mangel an Gutem. Krieg soll nicht sein. Darum sind wir darauf angewiesen, das Abgründige und Böse des Krieges nicht nur allein auf ein letztlich ethisches Problem zu reduzieren, sondern auf einen Bedeutungsüberschuss jener Kräfte hinzuweisen, die absolut zerstörerische Wirkung haben können. Darum reicht auch der an sich immer ethisch richtige Satz „Frieden schaffen ohne Waffen“ nicht als Hinweis auf die Optionen von friedlichen Konfliktlösungen, die immer Vorrang haben müssen.

Da es sich um einen Angriffskrieg handelt, ist mit der christlichen Friedensethik an das Recht auf Selbstverteidigung zu erinnern. Solange die Gefahr von Krieg besteht, kann, wenn alle Möglichkeiten einer friedlichen Regelung erschöpft sind, das Recht auf sittlich erlaubte Verteidigung nicht abgesprochen werden. Die Anwendung von militärischer Gewalt muss dabei in dieser Intention geschehen. Es mag paradox klingen, aber ein gerecht handelnder Soldat muss durch sein Kämpfen Frieden stiften wollen. So kann es sein, dass ein Soldat Gewalt anwenden muss, um Frieden zu stiften, womit eine unbezweifelbare Tragik verbunden ist. Oberstes Ziel aller Handlungen muss es bleiben, Frieden zu stiften und den Krieg zu beenden, und zwar mit möglichst wenig Waffengewalt. Wenn viele Menschen in der Ukraine von ihrem legitimen Recht auf Selbstverteidigung in diesem Zusammenhang Gebrauch machen und für den Erhalt ihrer Freiheit kämpfen, so zeigen sie auch damit: Sie wollten und wollen keinen Krieg, sondern sehnen sich nach dem Frieden, der ihnen genommen worden ist. Um was es dabei geht, haben die Schrecken von Butscha gezeigt. Menschen können andere Menschen solch Abgründiges antun, dass dabei Nächstenliebe und Mitmenschlichkeit durch Angst und Hass zur Seite geschoben werden und die Sprache der Gewalt die einzige ist, die laut zu hören ist. Darum erst recht ist es so bedeutsam, dass alle Christen mit einer Stimme für den Frieden eintreten. Denn: Wer bezeugt, Gott zu lieben, der muss unbedingt auch die Nächsten lieben! Davon gibt es keine Ausnahme. Wer deswegen nach Wegen des Friedens und des Ausgleichs in der Versöhnung sucht, wird bescheiden wissen, dass er keinen Idealzustand erreichen wird, sondern womöglich nur die Gewalt minimiert. Dieses Tun aber kann ein Gebot politischer Ethik sein, die im Glauben ebenso tief verwurzelt ist wie in der Vernunft. Denn Selbstverteidigung verbietet die Bergpredigt nicht,

wenn sie zeigt, wie weit Menschen zu gehen bereit sein sollen, nämlich bis zur Selbstverleugnung, um die Chance zu ergreifen, Feindschaft zu überwinden und neuen Frieden zu stiften. Eben genau darum ist der Frieden ein Werk der Gerechtigkeit (vgl. Jes 32,17), weil es um die Wiederherstellung von gerechten Zuständen geht. Allein um dieses Ziel geht es, nicht darum, andere Länder zu erobern, Menschen zu ermorden, das Recht zu brechen, die Würde der Menschen mit Füßen zu treten. Ein solcher Krieg ist immer nur Unrecht. Denn es muss darum gehen, nach Wegen der Beendigung des Krieges zu suchen, wie auch nach der Rückkehr zu politischen Konfliktlösungen Ausschau zu halten, weil auf diese Weise konkret wird, was es bedeutet, sich unbedingt für den Frieden einzusetzen.

V.

Mich beschäftigt dahinter vor allem auch die Gottesfrage, die tief in mir bohrt, wie auch in Vielen anderen: Wie kann Gott ein solches Unrecht zulassen, wie der Gewalt Raum zu geben, wie das Böse, das es als das personifizierte Böse nicht gibt, so regieren lassen? Darum hat hier angesichts dieser Abgründe das Gebet seinen Ort, für das vor allem auch Lourdes einsteht. Das Gebet hat für uns Christen eine Kraft, die über das, was ein Mensch allein tun kann und Menschen gemeinsam tun können, noch weit hinausgeht. Dieses Gebet um Frieden und Versöhnung ist zugleich ein Zeichen von Glauben an das Gute im Menschen, das am Ende siegt. Wir stellen uns im Gebet dem Bösen und der Gewalt entgegen, das nicht das letzte Wort haben darf. Diese Gewissheit im Glauben bringen wir vor Gott, wenn wir uns im Gebet miteinander verbinden. So wird das Beten zu einem Zeichen der Hoffnung, entschieden für das Gute sowie für Frieden und Versöhnung einzutreten, die eben von Gott kommen und darauf bauen, dass letztlich alle einen Friedensdienst leisten wollen, um Wege zur Versöhnung zu ermöglichen, wenn sie sich dem Angriff des Bösen widersetzen und für Frieden und Freiheit eintreten.

Das Gebet ist es, das Gott mitten im Unheil, in der Not und im Leid sucht und darauf setzt, dass er keinen Menschen verlässt. Das Gebet versucht nicht, Gott als Handelnden neben menschliche Akteure in Szene zu setzen. Es ist das Neue Testament, das zeigt, wie sehr sich Jesus mit den Katastrophen seiner Zeit auseinandersetzt. Er hat beständig vor solchen Katastrophen gewarnt, aber kein Gehör gefunden. Letztlich ist er selbst Opfer brutalster Gewalt der Mächtigen geworden, hat aber wieder sehr sensibel auf diese Gewalt reagiert. Er erfährt, dass er keinen Erfolg hat, aber in seiner echten Anteilnahme hat er Mitleid und zwar mit allen.

In diesem Sinne kann jener Friede verstanden werden, der von Gott selbst kommt und sich in Jesus Christus realisiert. Es geht um einen Frieden, der die Kraft hat, jeden Krieg und derartige Auseinandersetzungen radikal zu kritisieren, aber den Blick immer auf diejenigen richtet, die unter diesen Auseinandersetzungen zu leiden haben. Jesus bleibt davon überzeugt, dass das Leiden ein Ende haben muss, denn Gott will dieser Gewalt mit seinem Reich ein Ende machen. Doch Gottes Reich ist dabei nicht die unendliche Verlängerung dessen, was ist, sondern die Verwandlung aller Gewalt und allen Todes in Leben. Wann und wie das geschieht, weiß niemand von uns. Dass es geschieht, ist eine große Verheißung, die aus dem Glauben stammt, den uns die Hl. Schrift lehrt. Wenn die Gewalt ein Ende hat, lauert nicht das Nichts, sondern folgt das wahre Leben. Das ist Hoffnung wider aller Hoffnungslosigkeit. Denn alle Kriege und alle Gewalt, die Menschen zu Opfern machen, sind weder ein Gotteskampf noch Teufelslist, sondern Menschenwerk! Sie können und sie müssen darum auch mit menschlichen Kräften beendet werden. Es gilt die Heilige Schrift: Friede entsteht da, wo das Werk der Gerechtigkeit und der Versöhnung beginnt. In der Ukraine und an vielen Orten unserer Welt spricht Vieles dagegen. Aber ich bleibe davon überzeugt: Wann auch immer, die Zeiten werden sich ändern! So müssen wir Christen uns darauf vorbereiten: durch Wachsamkeit und Nüchternheit, durch Ideologiekritik und Friedenswillen, durch eine Gottesverkündigung, die den Angriffskrieg in allem ächtet und durch eine Nächstenliebe, die politisch ist. Es geht darum, mit Gott zu leben und auf sein Reich zu setzen, auf das Reich der Gerechtigkeit und der Solidarität, das Reich des Friedens und der Versöhnung und damit eben das Reich jenes Friedens, der ganz von Gott kommt und ganz des Menschen Auftrag ist. Amen.